

Hohe Synode!

„**VERBUM DEI MANET IN AETERNUM**“ (Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit) steht als letztes Wort unter der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode in Barmen, die am 31. Mai 1934 in der Gemarker Kirche in Barmen unterzeichnet wurde. Ein Jahr, nachdem die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernommen hatten, positionierte sich die Bekennende Kirche damit und sie suchte festen Grund für sich unter Bezug auf dieses Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja (Jesaja 40,8: „*Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.*“).

In diesem Jahr 2024 haben wir den **90. Jahrestag** dieser wegweisenden Erklärung in dunkelster Zeit begangen. In der Fußgängerzone in Wuppertal-Barmen erinnert eine Skulptur an die „Barmer Erklärung“ und hält damit im öffentlichen Raum zum einen die Zeit der Massenunterstützung für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft in unserem kollektiven Gedächtnis wach. Und sie erinnert mitten im Alltag, mitten im Leben daran, auf welche ihrer Grundüberzeugungen und Grundwerte sich die Bekennende Kirche in dieser Zeit besonnen hat.

Die von dieser Bekenntnissynode getroffenen Entscheidungen gehören mit zum Grundbestand unserer evangelischen Kirche. Die EKD bestätigt sie in ihrer Grundordnung und viele Gliedkirchen der EKD betrachten die Barmer Theologische Erklärung als wegweisendes Lehr- und Glaubenszeugnis. In der Rheinischen Kirche und ebenso in der Reformierten Kirche und der Nordkirche hat die Barmer Theologische Erklärung den Rang eines Bekenntnisses erlangt, was sie in eine Reihe mit den Texten der altkirchlichen Bekenntnisse und den Bekenntnisschriften der Reformation stellt. Um diese Bedeutung zu unterstreichen, werden in der EKIR die Pfarrer:innen und Prädikant:innen bei ihrer Ordination auf die Barmer Erklärung verpflichtet.

Ich werde heute im Rahmen meines Berichtes nicht vertiefend auf die sechs Thesen der Barmer Theologischen Erklärung eingehen. Das ist bereits sehr intensiv und sehr kundig geschehen an vielen Orten unserer Rheinischen Landeskirche und weit darüber hinaus. Ich will uns aber zumindest die erste und den ersten Teil der sechsten These lesen zur Verlebendigung der Erinnerung dieser grundlegenden Worte unserer Kirche. Uns ins Stammbuch geschrieben zur Mahnung, zur Stärkung und zur Orientierung:

These 1: „*Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.*“

und

These 6: „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“

RUNDE ZAHLEN IN UNRUNDEN ZEITEN

An anderer Stelle gab es gleich mehrfach ebenfalls **90 Jahre** zu begehen:

Die Rumelner Kirche und die Rumelner Kantorei feierten diesen runden Geburtstag, der mit einem reichhaltigen Festprogramm begleitet wurde, zumal auch der Rumelner Posaunenchor bereits seit 50 Jahren besteht: Herzlichen Glückwunsch!

Noch ein bisschen älter und noch ein bisschen jünger war es in diesem Jahr in der Kirchengemeinde Lintfort: Die Gemeinde konnte ihren 100. Geburtstag feiern und gleich in einem das **30jährige Bestehen** des Friederike-Fliedner-Haus. Es war ein schönes Fest, das die enge Verbundenheit der Gemeinde mit dem gemeindeeigenen Altenheim deutlich werden ließ.

Der Männerkreis der Kirchengemeinde Hoerstgen kommt nun schon seit **20 Jahren** zusammen und vor **70 Jahren** wurde die Kirchengemeinde Moers-Scherpenberg gegründet.

Schon **125 Jahre** ist es her, dass der Posaunenchor in der Kirchengemeinde Vluyn seine musikalische Tätigkeit aufnahm.

Und auch in Alpen gab es reichlich Grund, Jubiläen zu begehen: Die Kommune schaut inzwischen schon auf eine 950jährige Geschichte zurück, die von der Kirchengemeinde betriebene Tafel besteht bereits seit 20 Jahren und die evangelische Kirche begeht ihren **420. Geburtstag**. Nach der 1602 erfolgten Grundsteinlegung der Kirche durch die Kurfürstin Amalia von Neuenahr-Alpen, wurde der Bau im Jahr 1604 fertiggestellt. Damit ist die evangelische Kirche in Alpen die älteste Kirche in Deutschland, die als reformierte Gemeindekirche gebaut wurde.

Allen Jubilarinnen und Jubilaren gratulieren wir sehr herzlich!

Auch wenn es nicht mit einer runden Jahreszahl einhergeht, so möchte ich im Zusammenhang mit den Festlichkeiten gerne noch erwähnen, dass wir mit großer Freude erleben konnten, dass die Waldschule in Baerl als einzige evangelische Bekenntnisgrundschule im Duisburger Stadtgebiet erhalten bleiben konnte. Trotz der aus Teilen der Politik angestoßenen Pläne zur Umwandlung ist es unter großem Einsatz aus Gemeinde, Schulreferat und Kirchenkreis gelungen, für den Erhalt einzutreten, so dass am Ende die Abstimmung der Eltern zu dem deutlichen Ergebnis kam, dass keine Umwandlung stattfinden soll. Der Einsatz hat sich gelohnt und die engagierten Lehrer:in-nen und die

Schulleitung der Waldschule haben diesen Ausgang mit großer Erleichterung und Freude aufgenommen.

Besondere Aufmerksamkeit fand in diesem Jahr das große Jubiläum unserer Grafschafter Diakonie, bei dem **100 Jahre gemeindeübergreifende Diakonie im Kirchenkreis Moers** betrachtet, gewürdigt und gefeiert wurden. In vielen unterschiedlichen Veranstaltungen wurde die wertvolle diakonische Arbeit, die im Laufe dieses Jahrhunderts herangewachsen ist, sichtbar und unsere Sommersynode hat mit dem Festgottesdienst und dem Podiumsgespräch am Abend einen eigenen wertschätzenden Akzent gesetzt. Stellvertretend für die Vielen, Vielen, die dieses Jubiläumsjahr auf die Beine gestellt haben, möchte ich im Namen der Synode Herrn Pastor Garben und Herrn Dr. Hautz als unseren Geschäftsführern sehr herzlich danken für alle tollen Aktionen und klugen Gedanken, für alles persönliche Engagement und für die ungezählten Stunden zur Organisation der Feste, die uns gut getan haben und für uns sowie in der Öffentlichkeit die Bedeutsamkeit unserer gemeinsamen Diakonie unterstrichen haben.

Das Festjahr stand unter dem knackigen Motto „*Ohne uns geht es nicht*“.

Denn ohne Diakonie kann Kirche nicht Kirche sein und ohne Diakonie kann der Sozialstaat seinen Auftrag für seine Bürgerinnen und Bürger nicht erfüllen.

Deshalb: Singen wir noch einmal den Refrain des von Kai Garben getexteten und von Stefan Büscherfeld komponierten Lieds zum Jubiläumsjahr:

Oh-ne

Refrain

uns geht es nicht, oh-ne Ihn geht es nicht, oh-ne
uns geht's nicht, und oh-ne Ihn geht es nicht.

Oh-ne

Refrain

dich geht es nicht, oh-ne Ihn geht es nicht, oh-ne
dich geht's nicht, und oh-ne Ihn geht es nicht.

AUF DEM LANGEN WEG DER KULTURVERÄNDERUNG

Einen weiteren wichtigen Schwerpunkt des kirchlichen Lebens in diesem Jahr bildete die **Veröffentlichung der ForuM-Studie** im Januar und alle weiteren damit verbundenen Aktivitäten zur Prävention, zur Intervention und zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt im Verantwortungsbereich unserer Kirche.

Abgründiges Leid haben uns die Betroffenen in der ForuM-Studie vor Augen gestellt – und ich hoffe, uns damit die Augen geöffnet. Viel zu vielen ist unter dem Dach unserer evangelischen Kirche und unserer Diakonie furchtbare Gewalt angetan worden. Mehr als deutlich geworden ist: Es gab und es gibt keine heile Welt bei uns und es kann niemanden mehr geben, der/die meint, in ihrem/seinem Verantwortungsbereich gäbe es keine Gefährdungen. Wir sind dankbar und es beschämt uns zugleich, dass erst die Stimmen von Betroffenen stark werden mussten, bevor wir als Kirche und Diakonie angefangen haben wirklich hinzuhören. Die ForuM-Studie hält uns den Spiegel



vor: Überall zeigte sich großes Versagen. Es gab z. B. die Erfahrung von Betroffenen, dass engagierte Mitarbeitende sie unterstützten und betreuten, solange die Beschädigung der ev. Einrichtung, Organisation oder Personen nicht zu be-

fürchten war. Wenn doch, setzte häufig „institutionelle Trägheit“ ein, wurden Rückmeldungen verschleppt, wurde auf juristische Schwierigkeiten verwiesen, wurden betroffene Personen als krank wahrgenommen. Manche Betroffene wurden sehr schnell aufgefordert, zu vergeben, ohne dass die begangenen Taten wirklich verfolgt und geahndet wurden. Von Harmoniebedürfnis und mangelnder Konfliktkultur in der ev. Kirche spricht die Studie ebenso wie von problematischen Strukturen, die es möglich mach(t)en, die eigene Leitungsverantwortung von sich wegzuschieben.

In 45 Prozent der gemeldeten Fälle finden sich Serientaten mit im Schnitt fünf Betroffenen. Geistliche hätten ihre Pastoralmacht, ihre Sprachkompetenz und Beziehungsnähe in der Seelsorge ausgenutzt.

Als ein deutlicher Risikofaktor zeigt sich die ausgeprägt föderale Struktur der evangelischen Kirche, die eine „Verantwortungsdiffusion“ befördert.

Die ForuM-Studie zeigt uns damit schlimme Versäumnisse und zugleich bessere Wege auf, wie wir für mehr Schutz sorgen, Betroffene ernstnehmen und unterstützen, Verdachtsfällen nachgehen und so unsere Kirche und unsere Diakonie zu einem sichereren Raum machen können. Damit hilft uns die ForuM-Studie auch, unsere Verantwortung je vor Ort besser zu begreifen

– und sie aktiv wahrzunehmen. Das ist enorm wichtig und zugleich der Schlüssel für jede Verbesserung. Deshalb bin ich froh über die ehrlichen Erkenntnisse dieser Studie, so schmerzhaft sie sind. Und der Schmerz der Menschen, die in unserem kirchlich-diakonischen Verantwortungsbereich Leid erlitten haben, verpflichtet uns, den nächsten und den übernächsten Schritt der Aufarbeitung, der Prävention und der Intervention zu gehen.

Bitte gehen Sie mit!

Im Rahmen der Präventionsarbeit wurden von Seiten des Kirchenkreises im vergangenen Jahr 18 Schulungen organisiert und durchgeführt. Jede geschulte Person ist ein Gewinn auf dem langen Weg der Kulturveränderung in unserer Kirche: Schutz wächst durch Aufmerksamkeit und je mehr von uns ein Verständnis und einen wachen Blick für mögliche Grenzüberschreitungen haben, umso sicherer kann der Ort Kirche werden. Darum bitte ich alle Verantwortlichen: Bleiben Sie dran! Sorgen Sie dafür, dass Ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden geschult werden. Sprechen Sie in Ihren Gremien, in Ihren Gruppen und Kreisen, in Vorstellungs- und Mitarbeitendengesprächen über Ihre Schutzbemühungen. Halten Sie über Ansprechpersonen Kontakt zur Monitoringgruppe und leben Sie Ihr Schutzkonzept. So wird Haltung konkret im Alltag unserer Einrichtungen und Gemeinden. So merken die Menschen, dass wir es aufrichtig und ernst meinen. Und so kann unsere Kirche mehr und mehr zu einem „unmöglichen“ Ort für potentielle Täter:innen werden und ein guter, ein geschützter Ort sein für alle, die unsere kirchlichen Angebote wahrnehmen und die bei uns arbeiten.

Es ist ein langer Weg, verloren gegangenes Vertrauen wieder neu zu gewinnen. Aber es ist ein möglicher Weg. Um auf diesem Weg voranzukommen, hilft nur Ehrlichkeit. Sich ehrlich zu prüfen, ob wir schon genug tun, um sexualisierte Gewalt in unserem Verantwortungsbereich zu verhindern. Und Ehrlichkeit, um das aufzuarbeiten, was an Schlimmem in der Vergangenheit geschehen ist. Nach der Erstellung und Veröffentlichung der Gewaltstudie zum Martinstift in Moers sind wir weiterhin im Kontakt mit Betroffenen, die als Schüler im Martinstift untergebracht waren. In Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde Moers möchte der KSV einen Ort auf dem Gelände des Martinstifts einrichten, an dem an die damaligen Gewalttaten erinnert wird. Hierzu sind wir in Gesprächen mit der Stadt Moers.

Zu drei weiteren Verdachtsfällen ist das Interventionsteam unseres Kirchenkreises zusammen mit den Verantwortlichen der jeweiligen Kirchengemeinden und des CVJM in Aufarbeitungsprozessen aktiv. Die Aufarbeitung geschieht in Abstimmung mit der Landeskirche. Da zwei Tatverdächtige mehrfach ihre Arbeitsstelle gewechselt haben, arbeiten wir in diesen beiden Verdachtsfällen mit mehreren Kirchenkreisen zusammen und in einem Verdachtsfall auch in Abstimmung mit einer anderen Landeskirche.

Die Aufarbeitungsprozesse sind sehr umfangreich und arbeitsintensiv. Auch hier hilft nur Ehrlichkeit und konsequentes Bemühen, den Geschnehten auf den Grund zu gehen, um den Betroffenen zumindest noch das Wenige an Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit zukommen lassen zu können, was uns im Nachhinein möglich ist und was wir ihnen schuldig sind. Im direkten Kontakt mit Betroffenen durften wir dabei auch schon erleben, dass unsere Bemühungen zur Aufarbeitung – so unzureichend sie nur sein können – als wichtige und aufrichtige Anstrengungen wahrgenommen werden, die dazu beitragen, endlich gehört und endlich ins Recht gesetzt zu werden.

Ich möchte an dieser Stelle vor der Synode ausdrücklich allen Verantwortlichen danken, die für ihren Verantwortungsbereich diesen Weg so klar mitgehen, sich persönlich einsetzen, Gelder für die Aufarbeitung zur Verfügung stellen und vor Ort dafür einstehen. Das ist eine große Belastung, die Ihr auf Euch nehmt, und damit Eure Verantwortung ernst- und wahrnehmt. Ihr tut es mit Blick auf die uns bekannten und uns noch nicht bekannten Betroffenen. Und Ihr tut es für uns alle, indem Ihr zeigt, wie es gehen kann.

Danke dafür!

TAUSENDE ZERSTAMPFT DER KRIEG

In unserer Herbstsynode 2023 war unser Entsetzen über die Verbrechen des 7. Oktober noch sehr frisch. Es war der Tag des Überfalls der radikalislamischen Hamas auf israelische Dörfer und Kibbuzim und die Besucher:innen eines Musikfestivals. In furchtbaren Massakern wurden über 1.400 Menschen ermordet, geschändet, verhöhnt und über 200 Menschen wurden gewaltsam entführt. Der Terror richtete sich wahllos gegen alle, die gerade anzutreffen waren. Es war das größte Pogrom weltweit seit der Shoah durch Nazi-Deutschland. Noch immer werden Geiseln gefangen gehalten, noch immer halten die Kämpfe an und haben sich ausgeweitet auch über die Grenzen Israels und Gazas hinaus. Flucht, Vertreibung, weitreichende Zerstörung der Städte im Gazastreifen und der Tod von tausenden Palästinenserinnen und Palästinensern sind zu beklagen. Antisemitische Hetze und Anschläge gegen jüdische Menschen, die sich auch in Deutschland nicht mehr sicher fühlen, haben drastisch zugenommen. Nicht wenige, so hörten wir es in der jüdischen Synagoge in Wuppertal anlässlich eines Besuchs zum Jahrestag des 7. Oktober, überlegen unser Land zu verlassen oder haben es bereits getan. Es ist furchtbar – und es ist kein Ende in Sicht.

Mit unverminderter Brutalität und Menschenverachtung führt Russland seinen Angriffskrieg weiter. Es sind jetzt schon über zweieinhalb Jahre und der Winter kommt. Wir kennen keine genauen Zahlen der Getöteten und Verletzten auf beiden Seiten. Sicher jedoch ist: Die Ausmaße sind horrend.

Es toben Bürgerkriege in weiteren Ländern und wir sehen keinen Ausweg aus den Spiralen der Gewalt. Oft fehlen uns die Worte und an vielen Stellen fehlen uns die Ideen, welche Wege zu einer wirklichen Befriedung führen können. Das lähmt und verstärkt das eigene Ohnmachtsempfinden.

Eine Zuflucht mag hier die Erfahrung der Psalmen sein, in denen sich Vorfahren unseres Glaubens mit ihren Nöten und Ausweglosigkeiten Gott anvertrauen. Vergessen wir das nicht: Wo unsere Möglichkeiten des Denkens, Beurteilens und Handelns an Grenzen stoßen und in Sackgassen laufen, bleibt uns dieser Weg immer offen. Gott sei Dank: Gott sieht uns in unserer Ratlosigkeit, Gott hört uns mit unseren offenen Fragen und unseren stammelnden Antwortversuchen.

Darum lade ich Sie ein, jetzt still zu werden und zusammen zu beten:

Guter, gnädiger Gott,

wir stehen fassungslos und so oft ratlos vor der entfesselten Gewalt der Kriege in unserer Welt. Tausende zerstampft der Krieg, wehrlose Menschen geraten hinein in die erbarmungslose Maschinerie der Bombenangriffe, Raketen und Geschütze. Aller Verstand und alle Humanität scheinen auszusetzen, gelten nichts mehr gegen Herrschaftsziele und Eroberungsfeldzüge, Unterdrückungsterror und Vernichtungsaktionen. Mit unserer Ratlosigkeit, in unserem Schrecken wenden wir uns an dich, unseren Gott:

Wie kann es gelingen, das Töten zu beenden?

Wie kann es gelingen, die entfesselte Gewalt zu bändigen, das Maß der Vernichtung zu verringern?

Wie kann es gelingen, einen Weg zum Frieden zu finden, der Gerechtigkeit bringt und nicht wieder Herrschaft der einen über die anderen bedeutet.

Guter Gott, wir beten für Shalom. Wir beten für ein Stück deiner Verheißung für diese Erde, dass wir Menschen lernen unsere Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden und endlich verlernen, gegeneinander Krieg zu führen.

Der Weg dahin ist noch so furchtbar weit, Gott.

So viele sterben, werden Tag für Tag verwundet und vergewaltigt, verschleppt und gedemütigt.

Es ist unerträglich.

Zeige uns, wie wir zu Friedensstifterinnen und Friedensstiftern werden können, so wie dein Sohn Jesus Christus es uns aufgetragen hat.

Schenke uns Worte und Ideen, um die Kraft der Liebe und der Versöhnung in der Welt zu verstärken.

Schenke uns einen klaren Verstand und ein unbestechliches Herz, um zu erkennen, was dem Frieden dient.

Amen

*Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsern Zeiten.
Es ist doch ja kein anderer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du unser Gott alleine.*

(EG 421)

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

wir haben einen unter uns, der mit einer Frage für den Frieden aufbrach, um mit vielen Menschen am Wege zu überlegen, was wir eigentlich selber dazu beitragen können, dass unsere Welt friedlicher wird. Ich spreche dabei von Pfr. i.R. Christoph Roller aus Lintfort, der sich am 1. November des vergangenen Jahres mit seinem Fahrrad zu einer „**Peace-Bike-Tour**“ aufgemacht hat. Das ambitionierte Ziel war es, mit dem Fahrrad von Lintfort aus an der Atlantikküste entlang bis nach Abéné im Senegal zu fahren, um eine Friedensbotschaft auszurichten und Anregungen für den Frieden aufzunehmen. Im Gepäck hatte Christoph Roller die guten Erfahrungen aus seiner eigenen Stadt, von denen er im Flyer seiner Peace-Bike-Tour so berichtet:

„Kamp-Lintfort ist eine Bergbaustadt. Nach dem 2. Weltkrieg haben Menschen aus vielen Nationen dort Arbeit gefunden und sind geblieben. Aus einem ursprünglich christlichen Dorf ist eine multikulturelle und multireligiöse Stadt geworden mit Kirchen und Moscheen. Spannungen zwischen den verschiedenen Menschen werden durch Begegnungen, Veranstaltungen und Feste überwunden. Man kümmert sich nachbarschaftlich umeinander. Gelebter Frieden ist wichtiger, als auf einer Anschauung zu beharren. Im Jahr 2020 haben alle Religionsgemeinschaften in Kamp-Lintfort auf einer großen Landesgartenschau gemeinsam einen „Garten Eden“ gestaltet, in dem Juden, Christen und Muslime gemeinsam gesungen und gebetet haben. Die Botschaft aus Kamp-Lintfort lautet: „Zusammenleben vor Ort ist möglich!!!“

Und mit Blick auf seine eigenen Lebenserfahrungen beschreibt er als er seine eigene Erkenntnis:

„Die Frage danach, welche Konfession oder welche Religion hast du, wurde ihm (gemeint ist Christoph Roller) immer unwichtiger. Entscheidend ist, dass man Wege findet, auf denen man Etappen auf Augenhöhe gemeinsam gehen darf. Dabei lernt man so viele neue Geschichten kennen, in denen Menschen Gott erkannt haben. Es sind Geschichten der Hoffnung, der Überwindung von Leid, der Bewahrung und der Liebe. Diese Geschichten wollen erzählt werden.

So wächst Frieden.

So wird Zusammenleben vor Ort möglich.

Wer meint, dass er mit Gewalt seine Interessen oder seine Machtansprüche durchsetzen muss, hat von Gott vermutlich noch gar nichts verstanden.“

Auf ihren Tischen finden Sie eine Auswahl von dem, was Menschen, denen Christoph Roller auf seiner Reise begegnet ist, persönlich auf die Frage „*Wie geht Frieden?*“ geantwortet haben. Vielleicht haben sie die ein oder andere abgedruckte Antwort ja auch schon in die Hand genommen und gelesen. Mit diesen vielen Antworten von vielen ganz unterschiedlichen Menschen möchte ich Sie dazu einladen, auch selber diese Frage zu bedenken und Ihre Antwort dazu zu sagen. Nehmen Sie sich einen Moment Zeit, lesen Sie noch die ein oder andere Antwort auf den ausliegenden Zetteln und dann sagen Sie den 2, 3, 4 Menschen, mit denen Sie gerade zusammensitzen Ihre eigene – bestimmt vorläufige, spontane, unvollständige – Antwort auf die Frage:

„Wie geht Frieden?“

Dafür nehmen wir uns 3-4 Minuten Zeit.

*Frieden gabst du schon, Frieden muss noch werden,
wie du ihn versprichst uns zum Wohl auf Erden.
Hilf, dass wir ihn tun, wo wir ihn erspähen –
die mit Tränen säen, werden in ihm ruhn.* (EG 170,3)

WER BAUT DIE BRÜCKEN?

„UND ist die größte Herausforderung und die größte Notwendigkeit unserer Zeit“ stand auf einer Karte, die mich erreichte. Dieser etwas rätselhaft anmutende Satz entschlüsselte sich dann durch die Hinwendung des Blicks auf die Situation unseres Lebens, die an vielen Stellen – in der Nähe ebenso wie in der Ferne – von Krisen und Konflikten bestimmt wird. Gerade in Krisen und Konflikten hilft es, das Verbindende zu suchen, aber das ist leichter gesagt als getan. Wir erleben täglich in der Welt und in unserem Privatleben, dass Trennendes oft leichter zu finden ist als Verbindendes. Und wir erleben Stimmen und Kräfte, die beharrlich und unermüdlich das Trennende betonen und dabei vor keinem Mittel der Desinformation, der falschen Behauptung, der Lüge und der Gewalt zurückschrecken. Diesen Polarisierungen Gehör zu schenken, ist verführerisch, denn sie klingen so willkommen einfach in einer viel zu kompliziert gewordenen Welt. Sie klingen so verführerisch, weil es immer „die Anderen“ sind, die als die Schuldigen ausgemacht werden. Es klingt so verführerisch, weil es eine:n selbst, so man den Worten Glauben schenkt, vermeintlich auf die Seite der „Richtigen“, der „Besseren“ oder sogar

der „Wertvolleren“ stellt. Als Etikett solcher machtvollen destruktiven Strategien macht die Bezeichnung „Trumpismus“ die Runde. Viele folgen diesem Vorbild – und haben erschreckenden Erfolg damit. Solchen Polarisierungen Glauben zu schenken, ist brandgefährlich und steht nicht selten diametral den Grundwerten unserer demokratischen Verfassung entgegen, deren höchster Wert ist, dass die Würde des Menschen unantastbar ist (Grundgesetz, Art. 1), als auch in fundamentalem Widerspruch zur Grundüberzeugung unseres christlichen Glaubens, dass Gottes Liebe allen seinen Geschöpfen gilt, und sein Wille für uns ein Zusammenleben in Frieden und Gerechtigkeit ist. Hüten wir uns also in aller Wachheit vor einem solchen Denken, Sprechen und Handeln! Wo in unserer Zeit der Krisen und Konflikte das Trennende betont wird, ist es umso wichtiger, etwas aktiv in die andere Waagschale zu legen und das Verbindende zu suchen. Dafür steht das UND. Und das unterscheidet es so grundsätzlich von jedem „ABER“ und von jedem „ENTWEDER – ODER“ in unserer Sprache, die stets die Abgrenzung und Entgegensetzung betonen. In eindrücklicher Weise wird die Wichtigkeit des „UND“ versinnbildlicht in der künstlerischen Gestaltung des Altars der Seminar-Kirche im österreichischen Linz.

An diesem zentralen Ort wird der Verbundenheit von Gott und Mensch ebenso wie der Verbundenheit von Mensch zu Mensch ein markantes Zeichen gesetzt. Es ist bleibende Erinnerung an die Zusage der Liebe Gottes an uns ebenso wie bleibender Auftrag an uns, uns für das Miteinander einzusetzen, das Verbindende zu suchen und Trennendes zu überwinden. Das Verbindungswörtchen „UND“ kann uns dabei hilfreich sein:

Ich lade Sie und Euch ein, es als Gedankenanstoß und Anregung mitzunehmen, denn das Trennende wie das Verbindende fängt in unseren Gedanken, in unseren Worten an. Und es wird spürbar und hörbar, welcher Richtung wir in unserem Herzen und in unserem Reden mehr Raum und mehr Macht geben. Ich lade Sie und Euch ein, es selber bewusst auszuprobieren im eigenen Sprechen und Denken. Denn wir brauchen für unseren Zusammenhalt

mehr „UND“ als „ABER“

mehr „UND“ als „ENTWEDER – ODER“,

mehr „UND“ als „Die ODER Wir“.

5 BROTE UND 2 FISCHER

Ich habe mit Freude wahrgenommen, dass in den letzten Jahren zwischen Kirchengemeinden mehr Kontakt miteinander und mehr Verständigung untereinander gewachsen ist. Das ist eine positive Entwicklung und sollte uns ermutigen weiter voranschreiten. Durch Begegnungen, gemeinsame Unternehmungen und Beratungen sind Verantwortliche in unseren Kirchengemeinden

einander näher gekommen und vertrauter miteinander geworden. Dadurch ist Vertrauen untereinander aufgebaut worden, was wiederum die Basis für eine vertiefte Zusammenarbeit, für verbindliche Absprachen bis hin zu sich vollziehenden Zusammenschlüssen legt. Dieser Pfad des vertrauensvollen Miteinanders ist die Spur, die uns in die Zukunft führt. Denn wir werden einander mehr und dringender brauchen als in früheren Jahren. Das ist mehr als deutlich. Wir werden weiter lernen müssen, mit unseren begrenzter werdenden Mitteln zurecht zu kommen, so bitter das ist. Wir werden herausfinden müssen, wie wir mit deutlich weniger und mit gemeinsam genutzten Gebäuden unseren Auftrag als Kirche ausrichten können. Dabei haben wir weiterhin sehr viele und sehr gute Möglichkeiten. Wir werden Abschiede begehnen und wir werden Neues versuchen. Und wir werden uns nicht unterkriegen lassen von den schwierigen äußeren Bedingungen, in denen wir leben. Denn unsere Hoffnung und Zuversicht hat eine geistliche Quelle, die sich nicht aus Finanzmitteln und Mitgliedschaftszahlen speist. Dabei sind wir nicht naiv, sondern sehr ernsthaft realistisch und stellen uns den Realitäten unserer kleiner werdenden materiellen Ressourcen. Wir treffen schmerzhaft Entscheidungen, wir verabschieden uns von Orten und Angeboten, die wir nicht mehr finanzieren können. Das ist schwer, aber machbar. Und es ist gerade deshalb machbar, weil wir im Letzten nicht davon abhängig sind. Und wir können gerade deshalb tatkräftig und zuversichtlich sein, weil unsere Hoffnung nicht erdwärts, sondern himmelwärts begründet ist. Um es biblisch zu sagen: Weil wir glauben dürfen, was Jesus unter Aufnahme eines Wortes von Moses sagt:

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ (Matthäus 4,4 in Aufnahme von 5. Mose 8,3)

Was hier für den Menschen allgemein gesagt wird, dürfen wir ebenso als für unsere Kirche gesprochen hören: Die Kirche, der Glauben lebt von Gottes Wort. Alles andere kommt danach. Ich denke, hierzu haben wir noch viel zu lernen. Und ich denke, wir haben die wunderbare Möglichkeit, hierzu sehr viel von unseren Geschwistern in unseren Partnerkirchen zu lernen. Wir haben einen großen Reichtum an Partnerschaften in unserem Kirchenkreis und es ist beeindruckend und berührend, mit welcher Glaubenszuversicht und tiefer Glaubensfreude die **koptischen Schwestern** in Kairo und Beni Suef ihre vielfältigen sozialdiakonischen Aktivitäten aufrechterhalten und voranbringen, wie die Geschwister der **EPR** in **Ruanda** nicht müde werden, mit bescheidenen Mitteln Schulen, Kirchen und Hilfsprojekte zu betreiben, wie sich die **United Church of Christ (UCC)** unter sehr schwierigen politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen weiterhin für mehr Gerechtigkeit und Frieden und für in Not geratene Geflüchtete einsetzt und wie die **GKJTU** auf Java in Indonesien als kleine christliche Minderheit in einem stark muslimisch geprägten Land, in dem 88% der Bevölkerung dem Is-

lam angehören, ihren Glauben lebt und mit großer Lebendigkeit und Ausstrahlungskraft eine Fülle von Aktivitäten entfaltet, um das geistliche Leben zu stärken, Schulbildung und Fortbildung zu ermöglichen, Zugang zu medizinischer Versorgung zu eröffnen und landwirtschaftliche Hilfsprojekte in den Dörfern zu betreiben, um nur einige Beispiele zu nennen. Ich war im Sommer dieses Jahres mit einer Gruppe unseres Partnerschaftsausschusses unter der Leitung von Christoph Roller in Indonesien und durfte etwas vom Leben unserer Partnerkirche kennenlernen. Neben den vielen Besuchen, Gesprächen, Gottesdiensten, Begegnungen und Projektbesichtigungen gab es einen Grundton, der sich durch all dies hindurchzog: Wir haben Glaubensgeschwister erlebt, die trotz sehr bescheidener bis sehr schwieriger äußerer Lage fröhlich und zuversichtlich in ihren Aufgaben unterwegs waren. Und auch dort nicht naiv, nicht realitätsblind, sondern sehr klar in dem, was geht, was nicht geht, was sie sich finanziell leisten können und was nicht. Dies alles auf einem Niveau, das Welten von dem entfernt ist, was wir gewohnt sind. Gleichwohl war die Stimmung nicht von Niedergeschlagenheit, Gram oder gar Verzweiflung geprägt. Im Gegenteil: Wir haben sehr viel Zuversicht und Dankbarkeit, Fröhlichkeit und engagierte Offenheit für das Finden neuer Möglichkeiten erlebt. Und das hatte seine eigene, positive Wirkung. Es war ansteckend. Sozusagen ein „Antidepressivum“ in kräftiger Dosierung, das wir mit zurück nehmen durften in unsere Aufgaben und Debatten zu Hause, in denen wir uns mit Verlusten und Verkleinerungen auseinandersetzen haben. Ja, ich glaube von unseren Partnerinnen und Partnern können wir viel lernen, welche Kraft und Hoffnung uns aus unserem Glauben zufließen kann. Welch unerschöpfliche Energiequelle das Wort Gottes ist, von dem wir als Menschen leben. Und deshalb kann ich nur empfehlen: Nutzen Sie die guten Möglichkeiten in Ihren Gemeinden und Arbeitsbereichen, um in Kontakt zu kommen mit den stärkenden Erfahrungen unserer ökumenischen Partnerinnen und Partner. Unsere Vorsitzenden der Partnerschaftsausschüsse Christoph Roller, Christian Berges und Dietmar Boos und Jürgen Kunellis als Synodalbeauftragter stehen dafür sehr gerne zur Verfügung.

Ein wichtiger Motor für die vielfältigen diakonischen, geistlichen und bildungsorientierten Aktivitäten der GKJTU ist die diakonische SION-Stiftung. Sie hat das folgende LOGO, dessen Motiv uns sehr vertraut ist.



Als ich mit einem Mitarbeiter über die Arbeit der Stiftung sprach, erklärte er mir einen wichtigen Grundgedanken seiner Kirche anhand des Logos und sagte: „*We start from what we have*“ – Wir beginnen mit dem, was wir haben. Das ist manchmal nicht viel. Fünf Brote. Zwei Fische. Wie sollen da die Vielen von sattwerden? Es erscheint aussichtslos.

„Und Jesus nahm die fünf Brote und die zwei Fische.

Er blickte zum Himmel auf und dankte Gott.

Dann brach er sie in Stücke und gab sie den Jüngern.

Die Jünger verteilten sie an die Volksmenge.

Die Leute aßen, und alle wurden satt.“ (Matthäus 14,19f)

„*We start from what we have*“. Wir danken für das, was wir haben und tun in Gottes Namen das, was in unseren Kräften steht. Das ist manchmal nicht viel. Aber es wird seine Wirkung haben.

In den Tagen mit unseren Geschwistern aus der GKJTU habe ich gestaunt, welch große Wirkung sich dort aus bescheidenen Möglichkeiten entfaltet. Schauen wir uns ruhig etwas davon ab und nehmen wir etwas von diesem positiven Geist, von dieser von Gottvertrauen und Zuversicht geprägten Haltung zum Leben in uns auf, um uns davon stärken zu lassen.

Ich habe mitgenommen aus Indonesien:

- Aus wenig kann man viel machen.
- Zuversicht ist ansteckend.
- Glaubensfreude ist eine Kraft, die mir hilft, nicht in jeder Aufgabe ein Problem, sondern in jedem Problem eine Aufgabe zu sehen.

Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt!

Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.

Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.

Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit. (EG 395,3)

Liebe Geschwister,

ich möchte schließen mit einer übergreifenden Beobachtung und mit einem hoffnungsvollen Ausblick:

Es erscheint paradox: Unsere Welt braucht so dringend möglichst viel von dem, wofür der christliche Glaube meiner festen Überzeugung nach steht. Wir sind weiterhin beauftragt mit der besten Botschaft der Welt – und erleben

zugleich, dass viele kein Interesse haben, davon zu hören und/oder, dass es uns nicht gelingt, sie so zu sagen, so zu vermitteln, so zum Ausdruck zu bringen, so zu leben, dass sie Gehör und Resonanz in unserer Zeit, in unserer Gesellschaft findet.

Was wir tun können: Wir können als Christenmenschen sowie als Kirche insgesamt im Vertrauen auf Gottes Verheißung an unserem Glauben festhalten. Dazu gehört, dass wir unserem Auftrag weiter folgen, die Botschaft von der freien Gnade Gottes in Wort und Tat auszurichten an alles Volk. (vgl. Barmen VI). Und wir tun gut daran, uns beständig darum zu bemühen, dies in einer Art und Weise zu tun, die die Menschen unserer Zeit auch wirklich erreicht, d.h. Kanäle, Formate, Sprechweisen, Angebote zu nutzen und zu entwickeln, die im Wortsinne „ansprechend“ für möglichst viele sind.

Wir können unsere Überzeugung leben und mit unserem Leben bezeugen, indem wir mehr und selbstverständlicher anderen gegenüber davon sprechen, warum wir davon überzeugt sind, dass unser Glaube eine gute, eine begnadete Haltung zum Leben ist.

Und, liebe Geschwister, wir können aktiv etwas tun gegen den gegenwärtig so mächtigen Ungeist der Zertrennung und der Lüge:

Wir können Liebe üben,

wo andere den Hass stark machen.

Wir können das Verbindende suchen,

wo das Trennende in den Vordergrund gestellt wird.

Wir können überprüfbare Fakten benennen,

wo ungeprüfte Behauptungen in den Raum gestellt werden.

Wir können die Wahrheit sagen,

wo die Lüge als Mittel zum eigenen Vorteil eingesetzt wird.

Wir können für die Würde jedes Menschen eintreten,

wo Menschen diskriminiert, ausgeschlossen und abgewertet werden.

Wir können Menschen in Seenot aus dem Meer retten,

wo Staaten ihre Rettungspflicht verweigern.

Wir können uns weiter für eine gerechtere Verteilung von Gütern und Chancen einsetzen,

wo der Eigennutz sich auf Kosten anderer bereichern will.

Von einem solchen gemeinschaftliche Geist spricht der Kolosserbrief (*Kol 3,12-15* / *BB*), dessen Worte wir als Ermutigung und Halt, als Ansporn und Trost mit auf unseren Weg nehmen können:

¹²Gott hat euch als seine Heiligen erwählt, denen er seine Liebe schenkt. Darum legt nun das neue

Gewand an. Es besteht aus herzlichem Erbarmen, Güte, Demut, Freundlichkeit und Geduld.

¹³Ertragt euch gegenseitig und vergebt einander, wenn einer dem anderen etwas vorwirft. Wie der Herr euch vergeben hat, so sollt auch ihr vergeben!

¹⁴Vor allem aber bekleidet euch mit der Liebe. Sie ist das Band, das euch zu vollkommener Einheit zusammenschließt.

¹⁵Und der Friede, den Christus schenkt, lenke eure Herzen.

Dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes.

Und dafür sollt ihr dankbar sein!



Herzlichen Dank für Eure, für Ihre Aufmerksamkeit!